

Mathias Mander

Textauszüge aus: „Die Holschuld oder Garanaser Filamente“

Über die unlängst aufgedeckte Fehlleitung von Entwicklungshilfegeldern wurde in den Blättern berichtet: Gefälschte Auszahlungsbelege, fiktive oder überhöht verrechnete Gehälter, privat verkaufte Hilfsgüter, die eigentlich Startgeschenke sein sollten, Hilfsfahrzeuge als lukrative Taxis missbraucht, Einkaufspreise vor Ort wurden in doppelter Höhe den Gebervereinen verrechnet, technische Projektverantwortliche waren in Personalunion auch Finanzverantwortliche, boten weder Plan noch Nachweis für Mittelverwendung, statt Straßen, Wasserleitungen, Stromversorgung, Lagerhäuser, Schulen wurden mit Hilfsgeldern um drei Ecken Panzer, Düsenjäger, Patrouillenboote finanziert, an denen die Geschäftemacher schwer verdienten. Der Tote Gilbert Vovelle vom Marseiller Hafenbecken wurde in diesem Zusammenhang erwähnt. Er soll den Aufsichtsrat al Kaabi gedeckt haben, der die Entwicklungszahlungen der Erdölmetropole Abu Dhabi großteils zu sich selbst umgelenkt habe. – Unter dem Internetportal ‚Dubai.police.gov.ae‘ in den Arabischen Emiraten fand Zisser Hinweise auf riesige illegale Handelsströme zum embargobeleagerten Iran. Die Herkunft des hierfür erforderlichen hohen Betriebskapitals für dieses Großgeschäft ist so verdächtig, dass der Scheich und Präsident des Obersten Rates den Bevollmächtigten Jussuf al Kaabi seiner Ämter enthoben habe. Ein Bezug zum überraschenden Rücktritt des Präsidenten Jean-Maurice Favier sei nicht nachweisbar. Es gelte die Unschuldsvermutung.

Als Zisser abends das Dossier so vollständig erstellt hatte, dass es seinen Anspruch erfüllte, bereitete er sich ein Essen, stieg dann zum nahen Lärchensattel hinauf, wo durch die grünen Matten hellgraue Findlinge brechen, die zu dieser späten Stunde wie aufmerksame starke Wächter den friedlichen Nachtanbruch beschützen. Von hier gewährt ein schmaler Bergzwickel den Ausblick nordwärts. Schwarze Gebirgsumrisse in blaue Nachtweiten gestemmt: Wildoner Berg, Schöckl, Hochlantsch, Semmering... Diese vielen gutmütigen, geduldigen, arglosen Leute dort draußen, die alle diese Höhen und Hänge, Talschaften, Flußauen, Ackerebenen, Gewerbeflächen, Fabriksiedlungen, Straßenzüge, Gemeindebauten, Wohntürme beleben, die tagtäglich ihre Arbeiten ableisten, berechenbar bleiben, pünktlich sind, sorgsam, sparsam, geduldig inmitten von Unwissenheit, Einflusslosigkeit, Unbeachtetheit – sie sind es, die ohne Unterlass jene Werte schaffen, die dann alle beanspruchen dürfen, mit Anteilszetteln namens Geld. Aber allzu viele diese Anteilszetteln werden nicht den Herstellern der Güter, nicht den Dienstleistern ausgefolgt, sondern abgezweigt für Plauderer, Maulreißer, Blender, Spieler, die mit nichts als Gerede Geldmacht erschleichen. Die den redlichen Austausch von Fähigkeit und Leistung stören, ja unterbinden. Der Raub an den emsig Schaffenden ist riesig. Der Schaden unsäglich. Die Diebe, die das Geld ohne realen Leistungsbeitrag in ihren Besitz bringen und verprassen, vernichten nämlich dessen fast wunderbare Eigenschaft: Neue Lebensplätze, neue Daseinsformen, neue Heimstätten, neue hochrangige Fähigkeiten zu ermöglichen. Was Zisser in diesen letzten Stunden seiner Recherche erschüttert wahrnehmen musste, waren weitere tausende veruntreute, entwertete mitmenschliche Lebenswerke, genau jener Folgsamen, die die Welt pflegen, damit sie ein Glücksort sein könnte. Nicht Erdbeben, Vulkane, Überschwemmungen bewirkten das, sondern die satanischen Umlenkungen, Fehlsteuerungen, Raubzüge der leistungslosen Währungsparasiten. Diese Perrins, Faviers, Jussufs, Vovelles, Leskys, Ichts, Eigners, Schleissens, Schindlings haben wirklichkeitsfern, menschenfern diese Mittelvernichtung zu verantworten. Enge, Not, Unwissen, Selbstaufgabe, Niedergeschlagenheit. Ahnungslose arme Kinder, aussichtslose Jugendliche,

arbeitslose Massen, Gemeinden ohne Steueraufkommen, kein Geld für Bildung, Lehrwerkstätten, Lehrmeister, Betreuer, kein Geld für Lebenshilfe, Behinderte, Pflinglinge, qualvoll einsam Sterbende, kein Geld für Vortragsäle, Kulturparks, zwei bis drei arbeitsfreie Entwicklungsjahre in jedem Erwerbsleben... „Wo denkst du hin, Hans!“, rief sich der späte Waldläufer, der gejagte Vieldenker und gescheiterte Fabriksbuchhalter, der entrechtete und mittellose Zisser selbst zu. Er eilte zum Haus zurück, wusste nur zu genau, dass er sich jetzt disziplinieren muss.

*

Ablauf des kurzen Militärdienstes des Garanaser Luis: Ihre Einheit marschierte im September 1939 zwischen der Liswarta, den Orten Klobuck und Mokra, nordwestlich von Tschentochau unmittelbar in das Massaker, das deutsche Sturzkampfbomber einer polnischen Kavalleriebrigade bereiteten. Der Luis, dieser aus steirischer Wald- und Almeinsamkeit hierher gerissene arglose Forstbauer, der sich immer noch um sein in Schwanberg requiriertes und abtransportiertes Arbeitspferd, den Falb, sorgte, musste neben hunderten Soldatenleichen die zerfetzten Rosskadaver sehen und die vielen reiterlos umherhinkenden Tiere. Er war ab dann innerlich erstarrt. Immer wortkarger, lähmend befremdet, unbeteiligt wankte er noch wie geistesabwesend in der Truppe mit. Als sie bald darauf, im Winter 1940 vor der Kreisstadt Zamosch eingesetzt wurden, diese Gegend von Polen zu säubern, um Platz für deutsche Umsiedler zu schaffen, erfolgte sein gänzlicher Niederbruch: Es mussten dreihundert Dörfer vernichtet, deren Bewohner teils auf Lastfuhrn in Arbeitslager verladen, teils an Ort und Stelle getötet werden. Nur blonde, blauäugige Kinder waren auszusondern und ins Reich zu bringen. Mit diesen Befehlen wüteten sie durch die Dorfschaften des Landes. Der Luis ist während dieser Durchführungen übergeschnappt. Er hat plötzlich keine Tat mehr gesetzt, nur noch mit Speichel zwischen den Lippen gekrächt. Er ist kopfschüttelnd, gestikulierend, Arme durch die Luft schleudernd vor dem befehlenden Feldwebel auf die Knie gesunken, mit bittenden Händen, Tränen, die Arme und Augen zum Himmel gerichtet, den Mund weit aufgerissen, ohne Stimme. Luis hatte voll Mitleid zwei weinende Kinder ihrer entsetzt schreienden Mutter zurückgebracht, worauf ein anderer Soldat hingestürzt ist, sie ihr neuerlich aus den Armen gerissen hat und der Aufbrüllenden mit einem Kolbenschlag das Gesicht zertrümmerte. Luis lallte nur, taumelte, kroch zu den peinlich betroffenen, abgewandten Kameraden hin, deutete auf den Unrechts- und Unglücksort, wo sich die gepeinigten, geschundenen, verwundeten, gebrochenen Polinnen und Polen wimmernd wälzten. Aus der schließlich nach den erledigten Untaten zum Abmarsch angetretenen Truppe wankte Luis hervor, keuchte die vier Offiziere mit verzweifelten Gesten an - die Unerträglichkeit dieser Gräuelpeschwörend - aber ohne einen einzigen verständlichen Satz hervorzubringen. – Weiteres wusste der Grundl-Sepp nicht zu erzählen. Der Luis bekam dreißig Tage Bunker, wurde dann von der Feldgendarmarie verhört. Vor ein Kriegsgericht kam er nicht. Aber kurz darauf verschwand er auf dem Kompagnieverbandsplatz im Operationszelt, von wo er - noch bewußtlos - auf einer Bahre weggeführt wurde.

So also hatte es sich zugetragen, als der tüchtige und glückliche junge Garanaser Luis Zisser 1940 um den Verstand gekommen ist und verstümmelt, entmannt vor seinem Schwaighof von der Kriegsfurie wieder ausgespien wurde.

*

„Der Befehlshaber der Besatzungsarmee in Polen, Generaloberst Johannes Blaskowitz, schrieb zwei Memoranden an den Oberbefehlshaber Feldmarschall Walther von Brauchitsch, in denen er gegen das Verhalten und die Beutemacherei von Polizei und SS protestierte. Das zweite dieser Memoranden betrifft die Zeit vom 23. November 1939 bis zum 18. Februar 1940. Blaskowitz war teils persönlich Zeuge gewesen, teils hatte er Bericht erhalten von der Vergewaltigung jüdischer Mädchen, der Plünderung jüdischer und polnischer Geschäfte und der Ermordung einer Gruppe von Männern, die vor einer Synagoge mit Peitschen zusammengetrieben worden waren. Als Hitler von diesen Memoranden erfuhr, von denen Auszüge bei den einzelnen Kommandierenden zirkulierten, brüllte er seine Wut über die - so wörtlich - `kindische Einstellung` mancher Generäle heraus. Blaskowitz wurde aus seinem Kommandoposten entlassen. Er beging später Selbstmord.“

*

Trahütten nach dem Gewitter: Über die Westmauer des siebenhundertjährigen Turms der Nikolauskirche sickern dunkle Wasserschlieren vom Schlagregen. Vor der mannshohen Plattengneismauer rings um Kirche und Friedhof stehen zwei riesige, triefende vierhundertjährige Linden. Diesen gegenüber steht der Jagabauernhof aus 1470, Wohnraum samt Rauchkuchl des Pfarrers bis 1822. Fern am Waldrand in der Senke, nebelumhangen, grast ein tiefgebückter Schimmel. Hier wäre alles bereit gewesen für eine höchstrangige Äußerung des Menschenwesens: Der große Blick aus der Höhe weithin über die Welt, der uralte, von Leistung und Bewährung geprägte Platz, ein auf Fels und Erz, Gehölz und über Sturzbächen, schweren dampfenden Waldhängen und prangenden Almwegen errichteter Eisenschmelzort: Dieses in tausend Metern Höhe allem heutigen Lärm enthobene Trahütten wäre seit Abkühlung der Erdkruste und Aufwurf des Gebirges, seit dessen Bemoosung, Begrasung, Bewaldung, Besiedlung dafür bereit gewesen, dass genau hier ein Geisteszeichen gesetzt würde, dass hier ein Gedicht und ein Gesang zu jenem Kunstwerk verbunden würden, das den Rang unserer Gattung neuerlich begründet und bezeugt hätte: Alban Berg hätte die größte Dichtung in die reinsten, dem Dasein am tiefsten angenäherten Töne gesetzt – Johann Wolfgang Goethes Faust in Alban Bergs Zwölftonmusik! Dieser Meister der feinsten Übergänge hätte mit seiner Musik dem Denk- und Sprachwunder noch einmal eine Steigerung in allerstärkstes, allerwahrstes Erkennen, Einfühlen, Nachfühlen, Selbsterfassen verliehen. Dass dieser Plan 1935 durch das absurde Sterben des fünfzigjährigen Komponisten an einem Abszess durchkreuzt - „niedergekreuzt“ - wurde, ist ein nie wieder einholbarer Rückschlag, Rückstand. Das Forsthaus auf der Waldlichtung in Trahütten, wo der Komponist von 1918 bis 1922 seine weltbewegende Oper „Wozzeck“, die „Lyrische Suite“ und die Arie „Der Wein“ geschrieben hat: Die Veranden zwischen Baumkronen und vor mächtig aus dem Erdboden hervorspringenden Felsplatten, vielfach geschichteter, von Flechten weißlich überzogener, efeuumrankter, bräunlich-grün übermooster Plattengneis – die Zimmer für den Künstler, die Tische und Sessel, der Ausblick über die Senke zur uralten Bergkirche hinüber, der hinreissende Schwung weithin gestaffelter Landwölbungen, alles das ist noch hier! Alles das harret noch immer wortlos und lautlos seines Eingehens, seiner Verwandlung, seiner Vollendung in Alban Bergs Vision einer Faustoper. Ich darf mir vorstellen, wie diese höchstgültige Aussage des Zwanzigsten Jahrhunderts geklungen hätte. Ich darf dieser wahr gewordenen Möglichkeit nachsinnen, zwar nicht für immer erhöht, aber immerhin dauerhaft hinaufgezogen.

Nach der Arbeit an „Wozzeck“ entflammte Alban Berg für den Faust-Stoff: Vor allem der Gedanke, dass Satan über das Gute im Menschen bis zu dessen völliger Zerstörung triumphieren könnte, ließ ihn nicht los. Schon die „Lyrische Suite“ von 1926 endet in hoffnungsloser Tauer. Dann dauerte es zwei Jahre, ehe er sich wieder mit Kompositionsplänen befasste, er schrieb: „Lange Pausen erzeugen immer qualvolle Zweifel in mir.“ Im Nachlass Alban Bergs finden sich das Reclam –Textbuch „Goethe: Faust, eine Tragödie“ mit Eintragungen des Komponisten.

Ringsum im Wald finden sich mächtige tausendjährige Schlackenreste von der hier erfolgten Eisenerzeugung, wovon ja der Ortsname „Trahütten“ zeugt. Die hiesige Eisenverhüttung seit dem elften Jahrhundert verteilte sich auf mehrere Schmelzöfen, in denen aus geröstetem Erz das Metall gewonnen wurde. Weit verstreut ringsum Abbauspuren vom Beschaffen aller Rohstoffe: Erz, Baustein, Lehm, Kohlenmeiler, Tonscherben, Tondüsen!

Die uns vorenthaltene Alban Bergsche Faustmusik lässt mich täglich nach Antworten schürfen: In wie vielen anderen Bewährungsfeldern noch blieben die Ziele der Schöpfung unerreicht?

*

Eine Bringschuld muss zugestellt werden. Eine Holschuld muss bereit liegen: Da Zisser sich nicht entlastet fühlt obwohl er alle ihm erkennbaren Pflichten erfüllt zu haben meint, muss auf ihm eine Holschuld lasten! Zwar hat er keinen Anruf überhört, keinen Anspruch verdrängt, offenkundige Bringschuld nach Kräften erfüllt. Aber der Holschuld kann man sich nicht durch rasche Zustellung entledigen. Wem schuldet er das Bereithalten wessen? Seiner Gezogenheit schuldet er die Bewegung auf diese Anziehung zu.

Die Holschuld scheint eine Erbschuld zu sein, sie ist ihm auferlegt ohne dass er sie sich selbst aus freiem Willen aufgeladen hätte. Das heißt aber nicht, dass er von ihr absehen könnte, sie als unberechtigt abtun. Mit ihr bezahlt er sein Dasein. - Wie er sich noch in einem ersten Garanasbuch verpflichtet gefühlt hatte, allen Menschen gerecht zu werden, indem er deren Gute Werke festhielt um sie weiterwirken zu lassen: So hat er in Gottes Buchhaltung mitgeschrieben, damit deren Leistungen lebendig bleiben, an der Schöpfung mitwirken, auch wenn sie vertrieben sind, bestohlen, verschwiegen und verstorben. Diese anstrengende, überfordernde Aufschreibung endete in vollem Vertrauen, dass die Größe Gottes dieser rastlosen Eintragungen in dessen Buchhaltung nicht bedarf...

Alle Bringschuld scheint ihm erstattet. Niemand bedarf mehr seines stellvertretenden Kampfs. Keine Notversammlung, kein Schadensnachweis, keine Schuldklärung, keine Ursachenforschung mehr, keine entwürdigenden Auseinandersetzungen. Doch der Stapel von Quittungen in Händen für erbrachte Leistungen befreit, erfreut ihn nicht. Mit welchem Pfund hat er nicht gewuchert? Welche für seine Umgebung nützlichen Einblicke und Erkenntnisse hat er aus Faulheit oder Feigheit verschwiegen?

Die Holschuld ist eine dem Grunde nach zweifelsfreie Verbindlichkeit des Schuldners, für deren Abstattung er vorzusorgen hat. Der Gläubiger, die Höhe, das Fälligkeitsdatum sind kaum oder weniger bestimmbar. Eine Aktiengesellschaft kennt ihre Eigentümer, die Aktionäre, nicht; die Höhe der ihnen geschuldeten Dividende ist bis zum Vorliegen des geprüften Jahresabschlusses unbekannt; die Fälligkeit wird ab einem Stichtag angegeben, der Tag der Einlösung bleibt offen. Eine Sonderform der Holschuld ist die Gott geschuldete, nämlich das dem Ganzen - den Gesichtskreis und die Lebenszeit Überschreitenden - geschuldete Bewusstsein. Diese Holschuld für den kaum benennbaren Gläubiger und in unabsehbarer Höhe bereitgelegt zu haben, ist eine

undenkbare Aussage. Aber unleugbar ist das stete Einwirken der Holschuld auf das Befinden. Gott als Gläubiger der Holschuld will nicht nur Taten, sondern den Täter.

*

Nachdenken über Pfarrer Hadolts Filamente: So wie die Sternenschnüre in Frost und Schwärze des Alls hinein flattern, auf irgendein Angezogenwerden, Versammeltwerden, Gegliedertwerden harren, so sind auch unsere Gleichgewichtsversuche ein fortwährendes Tasten im Haltlosen, bis wir unsere spiraligen Reben, Ranken, Sprossen, Summtöne und Wortfetzen als Halt empfinden. Rotierende Filamente als Grundgestalt von allem! Die Spiralnebelschweife umfahren einander, zerren aneinander, schlagen aufeinander, zerreißen einander, torkeln rasend gegeneinander, verschmelzen über bodenlosen, unabsehbaren Raumabgründen. Vor diesem ewigen Bersten rettet nur heranstampfendes Erzählen einschließlich der Erzählung dieses Ungenügens. Satzsträhnen, flimmernde und blinkende Wahrnehmungsfäden, Wirklichkeitslitzen, Wörterspäne, schwebend kreisende Filamente wären das gemeinsame Großbild der Außen- und Innenwelten.

Ich bin alt genug geworden um die Spurlosigkeit meiner Jahre zu sehen. Was habe ich - außer mich selbst zu erhalten - für diese Welt getan? Mein Beitrag bleibt unerfindlich. Und dies obwohl ich mir mangelnde Selbstlosigkeit nicht vorwerfen muss als eifriger Abstatter und Zusteller jeglicher Bringschuld. Ich will weder etwas haben, noch etwas sein, noch etwas Neues wissen. Woher dennoch der Dauerdruck? Von keinen Vergänglichkeiten getäuscht, zeigt sich Erkenntnissuche als folgenlos. Jede Endfassung widerlegbar. Und die Widerlegung auch.

Analogie zwischen Filamenten und Litaneien: Das Unüberblickbare, Undurchschaubare, Unbeendbare. Diese flatternden dünnen Erkenntniszweige, Sonden, diese in wogende Überwirklichkeit hinaus pendelnden Denkschnüre, Wörterschlangen, Tentakel süchtiger Wahrnehmung sind vorgeprägt, vorgeformt in der genau so zugespitzten Vereinzlung und Verengung der klingenhaften Allfüllung, der lianenhaften Kosmosdurchwachsung...
